

*Thomas Pekar*

### **Japan und die jüdische Emigration (1933-1945): Kulturtexte des Exils. Vorstellung eines Forschungsprojekts**

Die japanische Germanistik insbesondere, aber auch die Germanistik weltweit ist in ihrer gegenwärtigen Lage durch eine geradezu permanente Suche nach Erweiterung ihres Forschungsgebietes gekennzeichnet; die ‚klassische‘ Einteilung des Faches in Linguistik, DaF, Landeskunde, Literatur- und nun auch Kulturwissenschaft reicht anscheinend nicht aus, um Studierende, insbesondere auch für das Magister- und Doktor-Studium, anzuziehen. Ich möchte eine Erweiterung des germanistischen Fächerkanons – oder, anders gesagt, eine Ankoppelung an den germanistischen Fächerkanon – um die im englischsprachigen Bereich so genannten ‚Holocaust Studies‘ vorschlagen.

Was ist damit gemeint?

Unter Holocaust-Studies verstand man ursprünglich die primär historische Erforschung des Holocausts, worunter die systematische, bürokratisch organisierte, vom Staat geleitete Verfolgung und Ermordung von etwa sechs Millionen Juden durch das nationalsozialistische Regime in Deutschland und seine Kollaborateure in Europa zu verstehen ist. Weiter wurden in dieser Zeit, die bekanntlich 1933 mit Hitlers Machtergreifung begann, andere als rassistisch minderwertig angesehene Gruppen verfolgt und systematisch ermordet, wie Sinti und Roma, Behinderte oder Angehörige slawischer Völker überhaupt, wie z.B. Polen und Russen. Hinzukommt die Verfolgung und Ermordung von bestimmten Gruppen aus politischen, ideologischen oder anderen Gründen, wie die der Kommunisten, Sozialisten, Zeugen Jehovas oder der Homosexuellen. Wie man sich vorstellen kann, ist die dokumentarische Aufarbeitung dieses gewaltigen Verbrechens, nicht nur also an den Juden, sondern auch an den anderen der genannten Gruppierungen, eine komplizierte und langwierige Aufgabe, mit der die Holocaust-Forschung immer noch beschäftigt ist.

Sie war in ihrer ersten Phase<sup>1</sup> im wesentlichen ein vertieftes Studium der Akten des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses. Das Studium von Akten, Archiven, historischen Dokumenten, Dossiers der Täter, Tagebücher und Chroniken der Opfer, auch der Filme und Bilder über z.B. Konzentrationslager oder Massenerschießungen ist immer noch eine wesentliche Aufgabe der Holocaust-Forschung; man könnte natürlich sagen, dass dieser Art der Forschung weniger eine literatur- oder kulturwissenschaftliche als vielmehr eine rein historische bzw. ‚archivarische‘ sei.

Nun ist aber die Holocaust-Forschung mittlerweile in ein Stadium einer umfassenden Komplexität eingetreten, insoweit sie nicht mehr nur Aktenstudium, dokumentarische oder archivarische Recherche ist, sondern den Holocaust als ein komplexes Geschehen begreift, welches zum einen – und ich will hier nur zwei Punkte aus dieser sehr dichten Komplexität nennen – die Kultur als gewissermaßen ‚Totalphänomen‘ betrifft; man denke in dieser Hinsicht nur einmal an den gewiss nicht nur auf die deutsche Kultur beschränkten Antisemitismus, dessen Geschichte bis in die Antike zurückreicht und der Kulturen und Gesellschaften in all ihren Bereichen durchdringen kann.

Zum anderen stellt sich gerade die gegenwärtige Holocaust-Forschung dem Problem des Übergangs der Erinnerung des Holocaust vom lebendigen Gedächtnis der Zeitzeugen, sofern sie den Holocaust überlebt haben, zum Aufbewahren des Holocaust in Literatur und anderen Medien, eben auch z.B. Gedenkstätten wie z.B. dem Holocaust-Mahnmal in Berlin.

Diese Transposition der lebendigen und vergänglichen Erinnerung in dauerhaftere Medien, wie z.B. Bücher, Denkmäler, Filme, CDs entbindet eine ganze Reihe von Fragen – und wohl vor allem die Frage nach dem ‚wie‘, nach der Art und Weise also, wie die Ereignisse dargestellt werden.

---

<sup>1</sup> Ich folge hier einer Einteilung dieser Forschung, wie sie Raul Hilberg, einer der Begründer der Holocaust-Forschung mit seiner ersten großen Studie dazu, *The Destruction of the European Jews* (1961); dt. Titel: *Die Vernichtung der europäischen Juden* (1982), vorgeschlagen hat.

Diese Frage nach dem ‚wie‘ des Erinnerns stellt sich natürlich auch schon dann, wenn z.B. ein KZ-Insasse anfängt, seine Erfahrungen in einem Tagebuch aufzuschreiben – was sicherlich oft schon aufgrund der äußeren Umstände fast unmöglich war -, aber es sind doch einige KZ-Tagebücher überliefert worden (wie die Untersuchung von Alexandra Garbarini zeigt).<sup>2</sup>

Die Frage – und ich zitiere hier – „nach den präzisen Mechanismen, nach denen das Erinnern an die historischen Fakten, ihr Verständnis und ihre Bedeutung in der literarischen Darstellung des Holocaust konstruiert sind“<sup>3</sup>, ist Gegenstand der wegweisenden Studie *Writing and Rewriting the Holocaust/dt.: Beschreiben des Holocaust* von James E. Young (1988/1992), aus dem auch das Zitat stammt. Man kann deshalb durchaus die Wissenschaften, die sich mit dem Verschriftlichen und dem Verschriftlichten befassen – und Schrift dürfte für den Holocaust immer noch das Leitmedium sein<sup>4</sup> –, also Philologie, Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte durchaus als Leitwissenschaften für die Holocaust-Forschung ansehen.<sup>5</sup>

Läßt sich so mit sehr guten Gründen eine Brücke von den Holocaust-Studies zur Kultur-, ja Literaturwissenschaft schlagen, so wäre nun weiter danach zu fragen, warum es nun gerade die *germanistische* Literaturwissenschaft ist, die hier eine besondere Beziehung zu diesen Holocaust-Studies haben soll?

Die Antwort auf diese Frage liegt auf der Hand, sind doch Darstellungen, Beschreibungen und Versuche der Bewältigung oder eben auch der Nicht-Bewältigung des Holocaust ein ganz wesentlicher Bereich der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Die Liste deutschsprachiger Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die sich – wie immer

---

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Alexandra Garbarini: *Numbered Days. Diaries and the Holocaust*, New Haven & London 2006

<sup>3</sup> James E. Young: *Beschreiben des Holocaust*, Frankfurt am Main 1997, S. 7f.

<sup>4</sup> Obwohl gerade jetzt sehr interessante Diskussionen um die Bildproblematik des Holocausts entstanden sind; vgl. z.B. Georges Didi-Hubermann: *Bilder trotz allem*, München 2007.

<sup>5</sup> Wie dies Stephan Braese und Holger Gehle in einem Aufsatz in dem Text + Kritik-Band zum Thema *Literatur und Holocaust* tun.

auch gelungen oder nicht gelungen – in wesentlichen Teilen ihres Werkes auf den Holocaust beziehen, ist lang.<sup>6</sup>

Ich will sogar die These aufstellen, daß der Holocaust für die Generation der nach dem Krieg groß gewordenen oder geborenen Deutschen, jedenfalls West-Deutschen, bis heute Teil der ganz persönlichen Identitätsbildung ist. Dirk Rupnow hat dies kürzlich in seinem Buch *Aporien des Gedenkens* so gesagt – und er meint dies kritisch –, daß „der von Deutschen initiierte und verübte Massenmord nicht mehr Stachel, sondern Bezugspunkt und Bestätigung deutscher Identität“<sup>7</sup> ist.

Ich glaube, daß dies – bei all der damit verbundenen Problematik - eine sehr zutreffende Beobachtung ist, mit der Konsequenz, daß also jeder, der etwas vom Nachkriegsdeutschland und vom heutigen Deutschland verstehen will, von seiner Sprache, Kultur, Denkweise, seinen Filmen, Denkmälern, seiner Malerei und Musik, gar nicht am Holocaust vorbeikommen kann.

Für die japanische Germanistik würden sich in Hinsicht auf die Holocaust-Forschungen sicher auch solche Bereiche anbieten, die denn eben mit Japan zu tun hätten.

Ich spreche hier im übrigen von Forschungsdesideraten, d.h. die deutsch-japanischen Beziehungen in der Zeit des Zweiten Weltkriegs werden, so mein Eindruck, nach wie vor von der Forschung in Japan ausgeklammert ... tabuisiert vielleicht, wie ja überhaupt die Reflexion auf diese Zeit auch im gesellschaftlichen Leben Japans nicht sehr ausgeprägt ist. Hier könnte nun auch die japanische Germanistik eine ganz spezifische Vorreiterrolle, in Hinsicht auf die Weckung eines solchen gesellschaftlichen Bewußtseins für diese Zeit, spielen.

---

<sup>6</sup> Einige Namen: Nelly Sachs, Paul Celan, Peter Weiss, Günter Grass, Wolfgang Hildesheimer, Grete Weil, Rolf Hochhuth, Jakob Lind, Jean Améry, Edgar Hilsenraht, Jurek Becker, Erich Fried, Ruth Klüger, Elfriede Jelinek, Maxim Biller; vgl. dazu auch z.B: Norbert Otto Eke/Hartmut Steinecke (Hg.): *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*, Berlin 2006 und Dieter Lamping (Hg.): *Dein aschenes Haar Sulamith. Dichtung über den Holocaust*, München 1992.

<sup>7</sup> Dirk Rupnow: *Aporien des Gedenkens. Reflexionen über Holocaust und Erinnerung*, Freiburg 2006, S. 168.

Ich möchte Ihnen nun ein solches Forschungsprojekt vorstellen, welches sich als Beitrag zu den Holocaust-Studies und zu einer kulturwissenschaftlich orientierten germanistischen Literaturwissenschaft in Japan versteht.

Es soll also nun, wie gesagt, um Japan und die jüdische Emigration von 1933 bis 1945 gehen; zunächst einige kurze Bemerkungen zum Stand der Exilforschung in Hinsicht auf Japan und/oder Ostasien: In dem 1998 erschienenen *Handbuch zur deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, in dem Aufsatz *Ostasien*, heißt es: „Japan stellt ein Desiderat der Exilforschung dar.“<sup>8</sup> Solche ‚Desiderate‘ gibt es in diesem Forschungsbereich fast nicht mehr, vor allem seitdem in den letzten Jahren zu einem der letzten dieser Desiderate, nämlich dem jüdischen Exil in Shanghai, eine ganze Reihe von Arbeiten publiziert worden sind.<sup>9</sup> Diese Untersuchungen sind für den Themenkomplex ‚Jüdisches Exil und

---

<sup>8</sup> Patrik von zur Mühlen: Ostasien. In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigranten 1933-1945*. Hg. von Claus-Dieter Krohn u.a. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1998. S. 346.

<sup>9</sup> Vgl. dazu vor allem die Literaturangaben in dem genannten Artikel Patrik von zur Mühlen, die den Forschungsstand bis 1997 angeben; an wichtigen Arbeiten, die danach zu diesem Thema erschienen sind, wären u.a. zu nennen: Ammon Barzel: *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938-1947*. Berlin: Jüdisches Museum 1997; Hajo Jahn (Hg.): *Zwischen Theben und Shanghai. Jüdische Exilanten in China - Chinesische Exilanten in Europa. Almanach zum V. Else-Lasker-Schüler-Forum „Flucht in die Freiheit“*. Berlin: Oberbaum 1998; Pamela Rotner Sakamoto: *Japanese Diplomats and Jewish Refugees: a World War II Dilemma*. Westport, Conn.: Praeger 1998; Antonia Finnane: *Far from where?: Jewish Journeys from Shanghai to Australia*. Carlton South: Melbourne Univ. Press 1999; Frieda Miller: *Shanghai: a Refuge during the Holocaust: a Teacher's Guide*. Vancouver: Vancouver Holocaust Education Centre 1999; Avraham Altman/Irene Eber: *Flight to Shanghai, 1938-1940. The Larger Setting*. In: *Yad Vashem Studies* 28 (2000). S. 51-86; Georg Armbrüster/Michael Kohlstruck/Sonja Mühlberger (Hg.): *Exil Shanghai. Jüdisches Leben in der Emigration (1938-1947)*. Teetz: Hentrich & Hentrich 2000; Astrid Freyeisen: *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000; Ira Epstein: *Shanghai Sanctuary: a Story of Survival in the Midst of the Holocaust for Twenty Five Thousand Jews who fled to Shanghai, China*. New Haven, Conn.: Southern Connecticut State University 2002; Weijian Liu: *Shanghai aus Sicht der deutschsprachigen Literatur zwischen 1920 und 1949*. In: *Ostasienrezeption im Schatten der Weltkriege. Universalismus und Nationalsozialismus*. Hg. von Walter Gebhard. München: Iudicium 2003; Peter Kuckuk (Hg.): *Passagen nach Fernost. Menschen zwischen Bremen und Ostasien*. Bremen: Ed. Temmen 2004; Berl Falbaum (Ed.): *Shanghai remembered: Stories of Jews who escaped to Shanghai from Nazi Europe*. Royal Oak, Mich.: Momentum Books 2005. Neben dieser wissenschaftlichen Forschung wurden in den letzten Jahren viele biographische Erinnerungsbücher Betroffener über ihre Zeit in Shanghai veröffentlicht; vgl. z.B.: Anna Lincoln: *Escape to China (1939-1948)*. New York: Manyland Books 1982; Alfred W. Kneucker: *Zuflucht in Shanghai. Aus den Erlebnissen eines österreichischen Arztes in der Emigration 1938-1945*. Bearbeitet und hg. v. Felix Gamillschaege. Nachwort von Kurt R. Fischer. Wien: Böhlau 1984; Chaim U. Lipschitz: *The Shanghai Connection: based on the Hebrew „Nes Hatzalah“*. New York: Maznaim Publ. 1988; Rena Krasno: *Strangers always: a Jewish Family in Wartime Shanghai*. Berkeley, Calif.: Pacific View Press 1992; Ernest G. Heppner: *Shanghai Refuge: a Memoir of the World War II Jewish Ghetto*. Lincoln: Univ. of Nebraska Press 1993 (dt.: *Fluchttort Shanghai: Erinnerungen 1938-1948*. Bonn: Weidle 1998), Evelyn Pike Rubin: *Ghetto Shanghai*. New York, NY: Shengold 1993 (dt.: *Ghetto Schanghai. Von Breslau nach Schanghai und Amerika. Erinnerungen eines jüdischen Mädchens 1943-1947, 1995 und 1997*. Konstanz: Hartung-Gorre 2002), Betty Grebenshikoff: *Once my*

Japan' deshalb von höchstem Interesse, da Japan als Besatzungsmacht in Shanghai direkt involviert war.<sup>10</sup>

Nur wenige Untersuchungen gibt es hingegen, die sich auf die jüdisch-japanischen Beziehungen selbst in diesen Kriegsjahren konzentrieren. Hier wäre, neben Birgit Pansas Buch *Juden unter japanischer Herrschaft*,<sup>11</sup> welches sich zu wesentlichen Teilen auf das Standardwerk zu diesem Themenbereich, David H. Kranzlers Buch *The Japanese, the Nazis, and the Jews* (1976),<sup>12</sup> stützt, die Bonner Dissertation *Japan und die Juden* von Heinz Eberhard Maul zu nennen, die er später unter dem meiner Meinung nach falschen Titel *Warum Japan keine Juden verfolgte* publizierte.<sup>13</sup>

Was könnten die Gründe dafür sein, daß Japan trotz dieser Publikationen, immer noch ein solches ‚Desiderat‘ ist? Ich denke, der wichtigste und offensichtlichste Grund ist der, daß es fraglich ist, ob Japan überhaupt ein ‚Exilland‘ war. Als Bündnispartner Nazi-

---

*Name was Sara: a Memoir*. Ventnor, N.J.: Original Seven Pub. Co. 1993; Ya'acov Liberman: *My China: Jewish life in the Orient. 1900-1950*: Berkeley, Calif.: Gefen Pub. House Ltd. 1998; Sigmund Tobias: *Strange Haven: a Jewish Childhood in Wartime Shanghai*. Urbana: University of Illinois Press 1999; Ursula Bacon: *Shanghai Diaries*. Seattle: WA.: Hara Pub. 2002; Vivian Jeanette Kaplan: *Ten Green Bottles: Vienna to Shanghai: Journey of Fear and Hope*. Toronto: Robin Brass Studio 2002 (dt.: *Von Wien nach Shanghai. Die Flucht einer jüdischen Familie*. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2005); Horst Eisfelder: *Chinese Exile: My Years in Shanghai and Nanking*. Caulfield South, Vic., Australia: Makor Jewish Community Library 2003.

1997 wurde der Film *Exil Shanghai* von Ulrike Ottinger bei der Berlinale (beim *Internationalen Forum des Jungen Films*) uraufgeführt. 2002 entstand der amerikanische Dokumentarfilm *Shanghai Ghetto* von Dana Janklowicz-Mann und Amir Mann.

<sup>10</sup> Nach dem Ersten Japanisch-Chinesischen Krieg (1894 bis 1895), in dem Japan Korea annektiert hatte, und dem Russisch-Japanischen Krieg (1904 bis 1905), durch den sich Japan großen Einfluß in der Mandschurei sichern konnte (Japan übernahm z.B. von Rußland die für den Rohstofftransport wichtige Südmanschurische Eisenbahn), kam es seit Anfang der 1930er Jahre immer wieder zu Kämpfen zwischen Japanern und Chinesen. Japan hatte zum Schutz dieser Eisenbahn eine Armee, die Guandong Armee, in der Mandschurei stationiert, die immer wieder für Unruhe sorgte (Mukden-Zwischenfall 1931; Mandschurei-Krise 1931, die zur Gründung des japanischen Marionettenstaates Mandschuko führte, erster Angriff Japans auf Shanghai 1932 u.a. mit Flächenbombardements). 1937 kam es zwischen Soldaten der Guandong Armee und chinesischen Soldaten zu einem erneuten Zwischenfall an der Marco-Polo-Brücke in Peking, der zum Ausbruch des Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieges (1937 bis 1945) führte (in Japan ‚Japanisch-Chinesischer Krieg‘, Nichū Sensō, in China ‚Antijapanischer Krieg‘ genannt). Im November 1937 wurde Shanghai schließlich von den Japanern, nach einem verbittert geführten Kampf gegen die von der Kuomintang geführten Chinesen, erobert, wobei allerdings die exterritorialen Gebiete (International Settlement und French Concession) respektiert wurden, die erst nach dem 7.12.1941 (Angriff Japans auf die USA, Pearl Harbor), besetzt wurden.

<sup>11</sup> Vgl. Birgit Pansa: *Juden unter japanischer Herrschaft. Jüdische Exilerfahrungen und der Sonderfall Karl Löwith*. München: Iudicium 1999; diese Untersuchung entstand als Magisterarbeit am Japanologischen Seminar der Universität Heidelberg.

<sup>12</sup> Vgl. David H. Kranzler: *The Japanese, the Nazis, and the Jews: the Jewish Refugee Committee of Shanghai 1938-1945*. New York: Yeshiva Univ. 1976.

<sup>13</sup> Vgl. Heinz Eberhard Maul: *Japan und die Juden. Die Judenpolitik des Kaiserreiches Japan während der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945)*. Bonn: Univ. Diss. 2000.

URL: [http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss\\_online/phil\\_fak/2000/maul\\_heinz\\_eberhard](http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online/phil_fak/2000/maul_heinz_eberhard).

Deutschlands erscheint Japan als ‚Exilland‘ eigentlich disqualifiziert; andererseits aber gab es – zumindest in einer bestimmten Phase des Zweiten Weltkriegs – in Japan selbst einige jüdische und politische Flüchtlinge, prominente wie unbekannte, von denen einer, nämlich der bekannte Philosoph Karl Löwith, durchaus von „deutschen Emigranten in Japan“ sprach.<sup>14</sup> Und zudem befanden sich in Shanghai über 20.000 jüdische Emigranten, die spätestens ab 1941 vollständig den Japanern ausgeliefert waren.

Angesichts dieser widersprüchlichen Situation, daß ein Verbündeter Nazi-Deutschlands dennoch ein Exilland war, wäre von Japan als einem *problematischen* Exilland zu sprechen – ein Exilland, welches vielleicht auch nur für eine relativ kurze Phase diese Bezeichnung verdient, nämlich für den Zeitraum von 1938 bis 1941, in dem Japan viele jüdische Emigranten aufnahm bzw. ihnen ermöglichte, den Nazis zu entkommen. In diesem Zusammenhang sind auch die Aktivitäten des japanischen Konsuls in Litauen, Sugihara Chiune (1900-1986),<sup>15</sup> zu nennen, der vielen jüdischen Flüchtlingen besonders aus Polen ab 1940 Ausreisevisa erstellte (es sollen täglich über hundert gewesen sein), mit denen sie vor allem in die japanische Hafenstadt Kobe gelangen konnten.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. Karl Löwith: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*. Mit einem Vorwort von Reinhart Koselleck und einer Nachbemerkung von Ada Löwith. Stuttgart: Metzler 1986, S. 115.

<sup>15</sup> Es mag hier erwähnenswert sein, daß der gegenwärtige japanische Kaiser Akihito Sugihara ausdrücklich würdigte und damit in dem engen Rahmen, der ihm für politische Aktivitäten ermöglicht ist, doch deutlich andere Akzente setzt als etwa der gegenwärtige japanische Premierminister Abe Shinzō: Während Abe eine revisionistische Politik pflegt, die die japanische Kriegsvergangenheit in einem verklärenden, von allen problematischen und kriegsverbrecherischen Aktivitäten gereinigten Licht darzustellen versucht (vgl. dazu z.B. den kritischen Artikel von Francis Fukuyama: Abe needlessly fans the flames. In: *The Japan Times*, March 29, 2007. URL: <http://search.japantimes.co.jp/print/ea20070329a2.html>), ehrte Kaiser Akihito bei seinem Besuch in Litauen im Mai 2007 Sugihara, indem er und Kaiserin Michiko ein Monument zum Gedenken an Sugihara in Vilnius besuchten (vgl. Yasuhiko Shima: Emperor honors ‚Japan’s Schindler‘. In: *Asahi Shinbun*, May 28, 2007. URL: <http://www.asahi.com/english/Herald-asahi/TKY200705280065.html>). Dies bedeutet eine späte Anerkennung der Aktivitäten Sugiharas, der immerhin nach dem Krieg aus dem Außenministerium, wohl wegen seiner unerlaubten Visaausstellungen, entlassen wurde.

<sup>16</sup> Diese Visa waren Transitvisa für Japan, mit dem offiziellen Ziel Curaçao, einer karibischen Insel, die kein Einreisevisum forderte. Es war aber klar, daß niemand zu dieser Insel weiterreisen würde. Obwohl das japanische Außenministerium diese Ausgabep Praxis Sugiharas kritisierte, wurden von Japan die von ihm ausgestellten Visa akzeptiert, d.h. viele Flüchtlinge konnten durch die Sowjetunion nach Kobe reisen (was bis etwa Ende 1941 ging; durch Hitlers Angriff auf die Sowjetunion wurde den Flüchtlingen dieser Weg abgeschnitten), von dort weiter in die USA oder nach Palästina oder mußten in Japan bleiben und wurden dann später nach Shanghai deportiert, wo sie zwar unter sehr schlechten Lebensbedingungen leben mußten, aber nicht verfolgt und getötet wurden.

Es gibt viele Berichte von dem doch relativ guten Empfang der jüdischen Flüchtlinge in Kobe, wo sie auch von jüdischen Organisationen, wie dem *National Council of Jews in East Asia* und dem *Jewish Committee of Kōbe*, unterstützt wurden. Kobe funktionierte deshalb als gute Anlaufstation, da sich dort seit dem Ende des 19. Jahrhunderts einige Juden aus Harbin und Shanghai niedergelassen und eine kleine jüdische Gemeinschaft gegründet hatten. Sie organisierte sich unter dem Namen JEWCOM und half den Emigranten. Der Präsident dieses Hilfskomitees war der russische Textilhändler Anatol Ponve (Poniversky).

Ich denke, daß ‚Kobe‘ gewissermaßen für die japanische ‚Exilpolitik‘ beispielhaft ist: ‚Kobe‘ bedeutete kein Ziel, wie die USA, sondern nur eine ‚Transitstation‘: Bis November 1941 mußten so gut wie alle Flüchtlinge, die nach Kobe gekommen waren, weiterreisen. Bot diese ‚Transitstation‘ den Flüchtlingen zwar keinen sicheren Daueraufenthalt, so doch immerhin die Möglichkeit des Weiterreisens.<sup>17</sup>

Pearl Harbor bedeutete dann einen Einschnitt: Die Ausweitung des Krieges zum Weltkrieg und auch die Tatsache, daß Japan und Deutschland nun, mit dem Kriegseintritt der USA, einer erdrückenden Übermacht gegenüberstanden, schloß diese so ungleichen Bündnispartner nach Pearl Harbor und der kurz danach, am 11.12.1941, ergangenen deutschen Kriegserklärung an die USA noch einmal enger zusammen. Da diese Zusammenarbeit aber auf Grund der geographischen, militärischen und technischen Gegebenheiten auf diesen Gebieten kaum zu verwirklichen war, war dieser Zusammenschluß vor allem ein ideologischer, betraf also auch die japanischen Einstellungen zu den Juden.<sup>18</sup> Nach Pearl Harbor kam es oft zur Verhaftung von Ausländern und besonders von Juden. Berichtet wird von menschenunwürdigen Zuständen in den Gefängnissen und auch von Folterungen.<sup>19</sup> Obwohl sich die Lage für die deutsch-jüdischen Emigranten in Japan z.B. in beruflicher Hinsicht verschlechterte, wurden sie jedoch nicht nach Deutschland ausgeliefert, da es zwischen Deutschland und Japan kein Auslieferungsabkommen gab.

Allerdings versuchten deutsche Stellen immer wieder auf die Japaner Druck in Hinsicht auf die Diskriminierung und Verfolgung der Emigranten auszuüben: Für diesen verschärften Kurs ist die Entsendung des sogenannten Polizeiatattachés – in Wirklichkeit: Gestapo-Attachés – Josef Meisingers (1899-1947) von Deutschland nach Japan im Jahre 1941 bezeichnend.<sup>20</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. Birgit Pansa, a.a.O., S. 61.

<sup>18</sup> Zu den ideologisch-kulturellen Beziehungen zwischen Japan und Nazi-Deutschland vgl.: Thomas Pekar: *Fatale Interkulturalität. Nationalsozialistische deutsche Heldenideologie und der japanische Bushido-Diskurs*. In: *Ostasienrezeption im Schatten der Weltkriege. Universalismus und Nationalsozialismus*. Hg. von Walter Gebhard. München: Iudicium 2003, S. 109-128.

<sup>19</sup> Die Gefängniszellen waren oft überbelegt und ansteckende Krankheiten, wie Typhus, grassierten. Über Torturen in japanischen Gefängnissen berichtet z.B. Burkhard: „Der Gefangene hatte sich in der vorgeschriebenen Weise, mit gekreuzten Beinen, auf den kalten Zementboden zu setzen, ohne daß ihm während des Tages nur einmal erlaubt gewesen wäre, sich aufzurichten oder die abgestorbenen Gliedmaßen etwas zu strecken.“ (Hugo Burkhard, a.a.O., S. 152). Ähnlich schreibt Klaus Pringsheim, der in Tokio inhaftiert war, über den „Zwang, den ganzen Tag aufrecht dasitzen zu müssen“ (Klaus Pringsheim jun., a.a.O., S. 76) und darüber, nicht genügend Essen zu bekommen.

<sup>20</sup> 1943 wurde dann auch der gemäßigte deutsche Botschafter General Eugen Ott (1889-1977; ab 1938 Botschafter in Japan) durch den Parteigenossen Heinrich Georg Stahmer abgelöst (vgl. Bernd Martin,

Seine Aufgaben waren die Überwachung der Deutschen in Japan und die Intervention bei japanischen Stellen, um gegen Juden vorzugehen. Dazu reiste er u.a. nach Shanghai.

Wenn ein Historiker über ihn heute so urteilt - „Er bewirkte allerdings kaum etwas, abgesehen von der gläubigen Aufnahme deutscher Propagandathesen in einigen isolierten Zirkeln.“<sup>21</sup> – so halte ich dies für ein krasses Fehlurteil, denn einmal verloren viele Emigranten, wie z.B. Löwith, nach 1941 ihre berufliche Stellung und waren gezwungen, Japan zu verlassen; zum anderen richteten die Japaner dann am 18.5.1943 in Shanghai ein jüdisches Ghetto ein. Sie verfügten, daß alle nach 1937 eingewanderten ‚Flüchtlinge‘ in einen ‚ausgewiesenen Bezirk‘ (die Japaner vermieden in ihrer Proklamation, mit der sie dies verfügten, sowohl das Wort ‚Jude‘ als auch das Wort ‚Ghetto‘, obwohl es sich bei den ‚Flüchtlingen‘ fast ausschließlich um Juden handelte und der ‚Bezirk‘ faktisch zum ‚Ghetto‘ gemacht wurde) umziehen mußten, der im chinesischen Stadtteil Hongkou lag. In diesem etwa 2,5 km<sup>2</sup> großen Ghetto, welches man nur mit Genehmigung der japanischen Militärbehörden verlassen durfte, mußten bis zum Kriegsende ca. 20.000 jüdische Flüchtlinge unter menschenunwürdigen Bedingungen leben.<sup>22</sup> Parallel zur Ghettoisierung wurden auch neue Pässe für Juden ausgestellt, „in denen ein „yu“ für „yudayajin“, Jude, vermerkt wurde.“<sup>23</sup> Immer wieder wird von Augenzeugen in diesem Zusammenhang auf den japanischen Leiter der Paßausgabeabteilung, einen Offizier namens Goya, verwiesen, der sich selbst ‚König der Juden‘ nannte und eine Art Willkürherrschaft in Hinsicht auf die überlebensnotwendige Paßausgabe ausübte. Es gab auch immer wieder Gerüchte, daß eine Ermordung aller Juden anstehe, die nun allerdings nicht stattfand. Wenn sich die Lebensbedingungen im Shanghaier Ghetto gegen Kriegsende auch drastisch verschlimmert hatte, so entgingen die Menschen dort

---

a.a.O., S. 122ff). Meisinger, Oberst der deutschen Polizei und SS-Standartenführer, nach dem Krieg 1947 in Warschau als Kriegsverbrecher hingerichtet, wurde auch ‚Schlächter von Warschau‘ genannt, da er in Polen Massenerschießungen hatte durchführen lassen.

<sup>21</sup> Gerhard Krebs, a.a.O., S. 71.

<sup>22</sup> Ein Augenzeuge, Hugo Burkhard, schreibt darüber: „Wir bekamen Ausweise, auf denen die Zeit verzeichnet war, wann wir das Getto verlassen konnten und wieder zurück sein mußten. Außerdem hatten wir, sichtbar an unseren Kleidern, ein kleines rundes, medaillonartiges Abzeichen zu tragen (...). Wir waren also wieder einmal gekennzeichnet. Diesmal nicht mit dem Davidstern, dafür mit einer Blechmarke.“ (Hugo Burkhard, a.a.O., S. 155). Auf diesen Blechmarken befindet sich, wie die Abbildung bei Burkhard (a.a.O., S. 165) zeigt, das sinojapanische Zeichen, welches zum japanischen Verb *tōru* bzw. *tōsu* gehört, was ‚hindurchgehen‘ bzw. ‚passieren lassen‘ bedeutet. Im Unterschied zum sogenannten ‚Judenstern‘ in Deutschland war diese Blechmarke also keine explizit ‚rassische‘ Markierung.

<sup>23</sup> Birgit Pansa, a.a.O., S. 73.

doch ihrer Ermordung und konnten dann nach Kriegsende zumeist in die USA ausreisen.<sup>24</sup>

Welche Emigranten gab es nun in Japan selbst?

Bekanntere waren zunächst einmal Musiker wie z.B. der Violinist Robert Pollak (1880-1962),<sup>25</sup> der Komponist, Dirigent und Pianist Leonid Kreutzer (1884-1954)<sup>26</sup> und Dirigenten wie Joseph Rosenstock (1895-1985)<sup>27</sup> oder Klaus Pringsheim (1883-1972).<sup>28</sup>

Weiter waren Emigranten Gelehrte, die zum Teil, zumindest zeitweilig, an japanischen Universitäten angestellt waren, wie z.B. der Philosoph Karl Löwith (1897-1973), der sich 1928 bei Martin Heidegger habilitiert hatte und von 1936 bis 1941 in Japan lebte; dort lehrte er in Sendai, an der damals kaiserlichen, heute staatlichen Tōhoku-Universität, Philosophie.<sup>29</sup> In dieser Zeit konnte Löwith in Sendai sein wichtiges, epochemachendes Buch *Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts* beenden.<sup>30</sup> 1941 mußte er, aufgrund von Interventionen deutscher Nazis in Tokio,<sup>31</sup> zusammen mit seiner Frau Japan verlassen und emigrierte weiter in die USA.<sup>32</sup>

---

<sup>24</sup> „Die Situation im Shanghaier Judenghetto verschlechterte sich [gegen Kriegsende] zunehmend, immer mehr ähnelte sie den Verhältnissen in den Konzentrationslagern jener Zeit. Die Menschen liefen in Säcken durch die überfüllten Straßen und kämpften gegen Hunger, Kälte und Seuchen ums nackte Überleben.“ (Birgit Pansa, a.a.O., S. 75f).

<sup>25</sup> Der in Wien geborene Violinist Pollak lebte und lehrte u.a. in Genf, Lausanne, Moskau, Wien und San Francisco, bevor er nach Japan ging. Später lebte er dann in den USA.

<sup>26</sup> Der in St. Petersburg als Sohn deutsch-jüdischer Eltern geborene Kreuzter war seit 1938 in Japan, wo er dann auch, in Tokyo, verstarb.

<sup>27</sup> Rosenstock war von 1936 bis 1946 Dirigent des Staatlichen Japanischen Symphonieorchesters, dem heutigen NHK-Sinfonieorchester.

<sup>28</sup> Klaus Pringsheim sen., Schwager von Thomas Mann, der mit Pringsheims Zwillingsschwester Katia (1883-1980) verheiratet war, wurde in München geboren. 1931 ging er als Dirigent ans Kaiserliche Konservatorium nach Tokio. 1937 mußte er diesen Posten verlassen, lebte dann erst in Thailand, um dann 1939 nach Tokio zurückzukehren, wo er sich mit Unterricht an kleineren Musikhochschulen und Privatunterricht über die Kriegsjahre rettete; vgl. dazu auch die schon oben erwähnten Aufzeichnungen von Klaus Pringsheim jun., der allerdings nicht sein leiblicher Sohn war.

<sup>29</sup> Löwith hatte, nach seiner Habilitation, bis 1933 einen Lehrauftrag in Marburg. 1934 ging er mit einem Stipendium der *Rockefeller Foundation* nach Italien. 1935 wurde ihm sein Marburger Lehrauftrag entzogen. Er war aus seiner Marburger Zeit mit dem japanischen Professor Kuki Shūzō (1888-1941) bekannt, der ihn nach Japan holte (vgl. Birgit Pansa, a.a.O., S. 80ff).

<sup>30</sup> Dieses Buch erschien 1941 in Zürich.

<sup>31</sup> Hierbei tat sich ein gewisser Dr. Donat, als selbsternannter nationalsozialistischer ‚Kulturwart‘, unruhlich hervor. Walter Donat (1898-1970), ein Japanologe, der sich 1937 mit einer Arbeit über den *Heldenbegriff im Schrifttum der älteren japanischen Geschichte* in Hamburg habilitiert hatte – einem Thema also, welches völlig auf der Linie der nationalsozialistischen Ideologie lag –, wurde 1943 für seine

Neben Löwith ist als weiterer ‚Sonderfall‘ der Schriftsteller und Nationalökonom Kurt Singer (1886-1962) zu nennen, der schon 1931 ganz freiwillig nach Japan gereist war, um als außerordentlicher Professor für Nationalökonomie an der Universität Tokyo zu lehren; 1933 wurde ihm, da er jüdischer Herkunft war, von der Universität Hamburg, wo er sich habilitiert hatte, in Abwesenheit die Lehrbefugnis aberkannt, und in eben diesem Jahr entließ ihn zudem die Universität Tokyo bzw. verlängerte seinen zunächst auf 2 Jahre geschlossenen Vertrag nicht. Auch dafür war, wie bei Löwith, der Druck der *Nationalsozialistischen Lehrervereinigung* und anderer Nazi-Organisationen auf das japanische Kultusministerium entscheidend.<sup>33</sup>

Singer fand dann eine Anstellung als Deutschlehrer an einer Oberschule in Sendai, in eben der Stadt, in der auch Löwith lebte, aber beide hatten kaum Kontakt zueinander.<sup>34</sup> Singer blieb bis 1939 in Sendai, ging dann nach Australien, wo er ein großartiges, wenn auch problematisches Buch über Japan schrieb, *Mirror, Sword and Jewel*, welches posthum – Singer starb 1962 vereinsamt in Athen – herausgegeben wurde; 1991 erschien erst die deutschsprachige Ausgabe.<sup>35</sup>

Dieses kulturwissenschaftliche Buch Singers wie auch Löwiths genannte philosophische Untersuchung könnten in Hinsicht auf ihre Entstehungsbedingungen, d.h. in Hinsicht auf das Exil in Japan, analysiert werden. Sie wären damit solche ‚Kulturtexte des Exils‘. An einem ganz anderen, nämlich literarischen Text will ich abschließend zumindest an einem Beispiel etwas genauer zeigen, was ich unter solchen ‚Kulturtexten des Exils‘ verstehe.<sup>36</sup>

---

Linientreue belohnt und zum Direktor des von der Berliner Universität und der SS getragenen Ostasieninstituts in Berlin-Dahlem ernannt.

<sup>32</sup> Schon vorher hatte es immer wieder Interventionen des Nationalsozialistischen Lehrerbundes in Japan gegen Löwith gegeben, z.B. beim Rektor der Universität in Sendai, doch hatte man diesem Druck bis 1941 standgehalten.

<sup>33</sup> Vgl. Gerhard Krebs, a.a.O., S. 63.

<sup>34</sup> Löwith hielt Singer – obwohl Singer eben auch jüdischer Herkunft war – schlichtweg für einen Faschisten. Vgl. das bei Gerhard Krebs genannte Löwith-Zitat (vgl. a.a.O., S. 244).

<sup>35</sup> In Australien schrieb Singer ein kenntnisreiches Buch über Japan überhaupt, nämlich *Mirror, Sword and Jewel*; dieses Buch wurde aber erst posthum 1973 in englischer Sprache veröffentlicht – erst 1991 erschien die erste deutschsprachige Ausgabe.

<sup>36</sup> Einen ‚Kultur-Text‘ definiere ich mit Neumann/Weigel so: „Ein (...) Kultur-Text wäre als ein Bedeutungsgewebe aufzufassen, das durch Sprache, Handeln, Symbolbildungen und Artefakte, namentlich aber durch einander stützende wie einander widerstrebende Codes, durch Rede-, Schreib- und Bildordnungen, allererst gesellschaftliche Wirklichkeit erzeugt (...)“. (Gerhard Neumann/Sigrid Weigel: Einleitung. In: *Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaft zwischen Kulturtechnik und Ethnographie*. Hg. von Gerhard Neumann/Sigrid Weigel. München: Fink 2000. S. 11)

Es geht um die Gedichte des jüdisch-deutschen Juristen und Schriftstellers Kurt Bauchwitz, alias Roy C. Bates (1890-1974), die unlängst durch eine Publikation von Johannes Evelein neu ‚entdeckt‘ wurden.<sup>37</sup> Bauchwitz emigrierte 1939 mit seiner Familie von Deutschland nach Japan, von wo aus er weiter in die USA reisen wollte, was er dann auch, allerdings erst nach einer fast anderthalb jährigen Wartezeit in Japan, tun konnte. Diese Zeit in Japan nutzte er, um dort umher zu reisen und sich besonders mit japanischen Gedichten vertraut zu machen.<sup>38</sup>

Diese Besonderheit seiner Lage, insbesondere als Exilant zwischen drei Sprachen zu stehen, nämlich dem Deutschen, welches seine Muttersprache ist, die er aber, so wie Deutschland überhaupt, ablegen und loswerden möchte, dem Englischen, in welches er, wie in seine neue Heimat USA, überwechseln möchte, und dem Japanischen, welches die unbekannte Sprache ist, mit der er aktuell in dem ihn faszinierenden Land Japan konfrontiert wird, entbindet komplexe Gedichte, die gängige Denkweisen und Begrifflichkeiten durchbrechen und die inter- bzw. transkulturelle Verfaßtheit seiner Lebenssituation auf den Punkt bringen. Dafür einige Beispiele:

Die ‚Babelisierung‘ seiner sprachlichen Situation, den Sprachverlust, aber auch einen gleichsam ‚transgressiven‘ Sprachenwechsel ironisiert Bauchwitz in dem Gedicht *Gute Erziehung*:

Ich begrüße mit  
Ohayo gozaimasu! den chief officer.  
Hätte auch good morning! sagen können,  
Mein Englisch ist beinah  
So schlecht wie mein Nippongo,  
Und er versteht mich weder  
Noch.

----

*Dō shite dame deshō ka? (Ist das unmöglich zu tun?)*

25.IV., seit heute,  
In this year of grace '39,  
Tauschen wir Sprache.  
Der chief officer verlernt Japanisch

<sup>37</sup> Kurt Bauchwitz: *Heim-Findungen. Lebensbuch eines Emigranten*. Hg. von Johannes Evelein. Bonn: Weidle 2006.

<sup>38</sup> Vgl. Johannes Evelein: Einführung. In: Kurt Bauchwitz, a.a.O., S. 5-24.

Und ich Deutsch.<sup>39</sup>

Deutlich weist die Verwendung der englisch- und japanischsprachigen Wörter und Ausdrücke in einem – noch! – mehrheitlich deutschsprachigen Gedicht auf das Flüssigwerden der Sprachen hin. Mimetisch gleichsam, durch bloßes – und nicht ‚verstehendes‘ – Nachsprechen bzw. Nachschreiben versucht Bauchwitz sich hier dem Japanischen anzunähern, wobei die paradoxe (sicherlich ironisch aufzufassende) Pointe des Gedichtes im ‚Verlernen‘ der jeweiligen Muttersprache (beim japanischen ‚chief officer‘ und ihm) besteht, was dann, allerdings unausgesprochen, die Möglichkeit eines vielleicht gemeinsamen Lernens einer ‚dritten‘ Sprache, des Englischen, eröffnen könnte.

So wie die Sprachen ins Trudeln geraten, so auch bislang verlässliche Koordinaten, wie ‚Heimat‘ und ‚Fremde/Exotik‘:<sup>40</sup> Die deutsche Lieder singende Japanerin in Kobe wird zur ‚engsten Landsmännin‘;<sup>41</sup> ‚Fremdheit‘ hingegen manifestiert, konkretisiert sich – in ihm selbst, ist er selbst doch am exotischen Ort:

Wo der Pfeffer wächst,  
Im Paradiese,  
Bin ich.<sup>42</sup>

Wie aber diese Redewendung, „wo der Pfeffer wächst“, zeigt, die ja als Zielangabe für lästige Menschen verwendet wird, hat das ‚Paradies‘ durchaus auch seine Schattenseiten, wie dies dann in Bauchwitz‘ späteren Gedichten, vor allem den beiden Zyklen *Tokyo Gedichte* und *Der Zitronenbaum* deutlich wird, in denen negative Stimmungen wie Langeweile, Schicksalsergebenheit, Trauer, ja Resignation überwiegen. Hier aber ist es die östliche Philosophie und Religion, vor allem der Zen-Buddhismus, den Bauchwitz rezipiert und zur Bewältigung dieser schwierigen Zeit des Heimatverlustes und der Isolation anbietet. Wenn er immer wieder nach dem ‚Sinn‘ seines Lebensweges und seines Leidens fragt,<sup>43</sup> so zerstreut sich ihm aber allmählich diese Kategorie des ‚Sinns‘

<sup>39</sup> Kurt Bauchwitz, a.a.O., S. 58.

<sup>40</sup> Diese spätere englischsprachige Aufzeichnung Bauchwitz‘ läßt sich als Quintessenz zu dieser (ja doch nur angenommenen) Dichotomie von ‚fremd‘ und ‚eigen‘ lesen: „My one and a half years in Japan, after traveling in India and China, have convinced me that the mysterious East is as mysterious as the mysterious West.“ (Ebd., S. 188).

<sup>41</sup> Vgl. ebd., S. 59.

<sup>42</sup> Ebd., S. 60.

<sup>43</sup> Beispielhaft in den beiden Gedichten *Sinn des Weges* und *Sinn des Leidens* aus dem Zyklus *Der Zitronenbaum* (vgl. ebd., S. 88f).

immer mehr durch die Einbeziehung von zen-buddhistischen Zentralvorstellungen wie ‚Entzug‘, ‚Leere‘ und ‚Nichts‘.<sup>44</sup>

Diese Annäherung an östliche Denkweisen kulminiert in der Übernahme von japanischen Gedichtformen (Haiku und Tanka), die Bauchwitz die Möglichkeit geben, seine prekäre Lebenssituation des Exils auf künstlerisch gelungene Weise – und damit bleibend – Ausdruck zu geben: Als Beispiel dafür – und zugleich als Beispiel für einen äußerst gelungenen ‚Kultur-Text des Exils‘ – möchte ich abschließend ein Haiku-Gedicht Bauchwitz‘ zitieren, eine Impression anlässlich eines Steingartens, den man in japanischen Zen-Tempeln, wie dem berühmten Ryōan-ji in Kyōto, finden kann:

Sand, wellig gefegt,  
Steine, blumenlos Garten.  
Leere lehrt Fülle.<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> Angesichts von chinesischen Schriftzeichen, die er nicht lesen kann, bemerkt Bauchwitz:

„Ich bin halt verliebt in Charaktere,  
Die sich entzieh.“ (Ebd., S. 65).

Die mit Zen in Verbindung stehende ‚Leere‘ wird positiv erfahren: Sie „durchstillt“ beispielsweise, so wie das ‚Nichts‘ ihn „umfängt“ (ebd., S. 64 und S. 90).

<sup>45</sup> Ebd., S. 122 (Gedicht Nr. 126).